

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 8.

Vierter Jahrgang.

25. Februar 1860.

### Meine Liebe gleicht dem Röslein roth.

(Aus dem Schottischen, von Robert Burns.)

Meine Liebe gleicht dem Röslein roth,  
Des Kelch sich erst erschließt;  
Meine Liebe gleicht der Melodie,  
Die sanft auf Tönen fließt. —

Da fern Du bist, mein süßes Kind,  
Nur lieb' ich Dich erst sehr,  
Und will Dich lieben immerfort,  
Bis trocken liegt das Meer.

Bis trocken liegt das Meer, und bis  
Den Fels die Sonn' erweicht;  
Ich will Dich lieben, Liebste, bis  
Mein Fuß zum Grabe schleicht.

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig' Lieb!  
Leb' wohl für kurze Zeit!  
Ich komme wieder, wär' ich auch  
Zehntausend Meilen weit.

Ludwig Isak.

### Ein weibliches Herz.

Lebensbild von Friedrich Steinebach.

(Schluß.)

Nach einer ewig langen, schlaflosen Nacht schritt der Blinde am Arm des schönen Mädchens der Ruine der Waldmühle zu. Es war ein ruhiger, klarer Morgen, voll erfrischender Kühle; wären beide nicht mit so viel ernstlichen Dingen beschäftigt gewesen, sie hätten sich ergötzt an diesen herrlichen Lüften. Wie immer mußte Rosa dem Blinden beschreiben, was um sie zu sehen war, wie sie zwischen Feld und Aekern, zuletzt durch einen Wald dahin schritten, und als sie aus demselben hervortraten, lagen die rauchgeschwärzten Trümmer der Waldmühle im reinsten Sonnenglanz vor ihnen — ein ergreifendes, zauberhaftes Bild!

Als sie näher kamen, sahen sie mit Verwunderung den Schutt zur Seite geräumt und die geheime Thüre offen stehend. Mit Zittern eilte Rosa die Treppe hinab, während der Blinde oben ängstlich ihrer wartete. Adolf war nicht zu finden; war er vom geizigen Müller fortgeführt, oder verrathen worden? Das Mädchen wußte es nicht und sah traurig rings

herum in dem matt erhellten Raume. Da erblickte sie zwischen zwei Steinen in der Mauer ein Blatt Papier; hastig zog sie es hervor, in der Hoffnung, eine Aufklärung über den vermißten Bruder zu erhalten und eilte hinauf an's Licht, wo sie das Blatt entfaltete. Es war mit Kohle mühsam beschrieben, von Adolf's Hand, und die Dirne las mit bewegter Stimme: „Liebe Schwester! Vergib mir alle Leiden, die ich über Dich heraufbeschwohren habe. In der Einsamkeit meines Versteckes kam ich zur Einsicht meiner Schuld und meiner doppelten Strafbarkeit; Dein reines, unbestecktes Leben in den Pfuhl meiner Vergehen hineingezogen zu haben. Wie viel magst Du durch mich gelitten haben, wie viel Thränen und Kummer brachte unser Wiedersehen über Dein liebendes Herz! Deine Liebe, Deine unaussprechliche Herzlichkeit in der Stunde meiner Leiden, wo ich ganz allein auf der Welt stand und Niemand, Niemand mit mir Erbarmen hatte, als Du allein; ich werde sie nie vergessen, und durch sie ging mein Weg zur Erkenntniß und Reue. Abschließen will ich mit der Vergangenheit, sühnen meine Fehler und enden Deine Sorgen um mich; zur Stelle übergebe ich mich selbst den Gerichten; erst nach vollbrachter Buße sehen wir uns wieder. Gott lasse diese Zeilen in Deine Hände gelangen, in Deine reinen Schwesterhände, die ich küsse im Geiste. Schließe ein in Dein Gebet Deinen reinigen Bruder Adolf.“

Mit Thränen las das Mädchen, neben dem Blinden stehend, diese Zeilen; der Blinde aber entblöhte sein Haupt und auf's Knie sinkend rief er: „Jetzt ist er gebessert, gebessert durch Dich, durch die Schule der Leiden, durch die Stimme des Gewissens; nur durch die Erkenntniß der Schuld führt der Weg zur Tugend. — Herr, führe ihn fort auf Deinen Wegen!“ — Lange blieben beide bewegt im Gebet an jener Stelle, vor sich die wogende See, zwischen Trümmerhaufen und Kohlenbränden, das blühende Mädchen, der wandende Greis, Wald, Flur und Aeker ringsum, zur Kappel das wolkenlose Himmelszelt, die Gegend vom Morgenroth sanft übergossen.

Rasch kehrten sie heim; Rosa wohl besorgt um das Schicksal ihres Bruders, der Blinde aber tröstend und voll der süßesten Hoffnung. Als sie beim Thalmüller vorüberkamen, merkten sie diesen nicht, wie er sie mit wüthenden, rachedürstenden Blicken verfolgte, von seinem halbverhüllten Fenster aus, denn sein schmachvoller Plan war mißlungen.

Entschlossen, durch List oder Gewalt den Verborgenen in seine Gewalt zu bekommen, war er mit Knechten noch in der Nacht in die Ruinen der Waldmühle geeilt, aber er fand das Versteck bereits leer. Der mißlangene Anschlag gegen Rosa, deren Schönheit ihn bezaubert hatte, erregte seine Leidenschaft um so mehr, als er hörte, sie sollte mit den Ihrigen wieder reich werden, ja, sogar der Wiederaufbau der Waldmühle stand bevor. Nicht genug, daß ihm die schöne Beute entging, die er durch Gold zu ködern gehofft hatte, auch sein Geschäft, sein Wohlstand war bedroht, wenn, wie früher, Medich ihm bei allen Kunden den Rang ablaufen konnte. Sowohl sein Geiz, als seine Leidenschaft tobten in ihm, und mit schwarzen Gedanken sah er dem Mädchen und dem Blinden nach.

Indeß vergingen wenige Tage, während welchen Benoni sich darauf verlegte, den Zeitpunkt genau zu erforschen, an welchem der alte Medich wieder zurückkehren sollte, — es lag ihm daran, Geld und Müller in seine Hände zu bekommen. Seine Nachforschungen schienen günstig zu sein, denn er rieb sich öfters vergnügt die Hände, und gab sich mehr als je dem Müßiggange hin, ja man sah ihn namentlich, öfters als bisher, Abends außen bleiben. So stieß eines Tages eine Barke, etwa eine Viertelstunde abwärts der Thalmühle, an's Land, als kaum der erste Morgenstrahl den Horizont zu röthen begann. Der Schiffer wurde bezahlt und kehrte heim, während ein Wandermann lustig und sorglos der Richtung des Waldes zuschritt, um seine Heimat bei Zeiten zu erreichen. Als er in die erste Baumgruppe treten wollte, sah er einen alten Mann in dem Schatten auf einem Bänkehen sitzen, dessen Umrisse er nur unklar erkannte.

In demselben Momente sah er sich aber schon überfallen, ein Schrei folgte, der Wanderer stürzte zur Erde, der Fremde zog rasch das geldreiche Mäntel an sich und flüchtig wie ein Schatten huschte er der Thalmühle zu, wo er, von Niemand bemerkt, in das Haus durch eine Nebenpforte eintrat.

Wenige Minuten darnach kam eilig, vermutlich durch den Schrei angelockt, ein Jäger an dieselbe Stelle, sah einen Todten am Boden, ein Messer in seiner Brust, beugte sich voll Mitgefühl über ihn und indem er sich fruchtlos nach Hilfe umsieht, hofft er noch Beistand leisten zu können, will die Qual des Leidenden durch das Herausziehen des Messers aus der Wunde lindern, da macht der Unglückliche eine Geberde heftigen Schmerzes und stößt ein dumpfes Stöhnen, offenbar das Letzte, aus — und da nichts zu helfen war, läßt der Jäger das Messer in die Wunde zurückfallen, beim Morgenstrahl entsetzt den Vater Medich erkennend, denn Konrad war der Jäger an seiner Seite.

„Halt, Schurken und Mörder!“ ruft in demselben Augenblicke eine tiefe Männerstimme und vier starke Arme packen den Jäger; es waren zwei Holzhauer in eben dem Augenblicke vorübergegangen, als der Sterbende das Stöhnen ausstieß und sie hielten Konrad für seinen Mörder. Trotz

seines Sträubens führte man ihn nach Veglia zum Gerichte, wo er verhaftet blieb.

Sein Prozeß nahte rasch dem Ende; die Aussagen der Holzhauer, welche schwuren, es gesehen zu haben, wie der Jäger das Messer in die Brust tauchte; der Abgang der Briestafche mit dem Gelde Medich's, das er eben erst zu Triest behoben hatte, Konrad's fürchterliche Drohungen gegen Rosa und ihren Vater beim letzten Zusammentreffen mußten für allzu klare Anklagen gelten, mochte der arme Jäger auch läugnen und den Vorgang anders erzählen.

Es kam zur Schlußführung, die Zeugen waren vernommen; bleich und vernichtet vom Gewichte der zusammentreffenden Umstände saß der Jäger auf der Anklagebank, da sollte der letzte Zeuge auftreten; man öffnete die Thüre und — Rosa mit dem Blinden trat ein. Schöner als je, wenn gleich vom Schmerz umschleiert, stand sie in dem schlichten Trauergewande vor den Richtern. Konrad sah einen Moment auf, sein Körper erbehte, aber aus dem Auge des Mädchens fiel auf ihn ein Blick, so engelsmild und tröstend, so wehmuthsvoll und warm, wie nur die Liebe blickt, wie er nur im Frauenaugewohnt.

Was der Arme empfand, als Rosa's seltliche Erzählung von ihrem letzten Scheiden, der Wahrheit das schonend ausgesprochene, aber schuldige Recht gab, als des Mädchens Unschuld und Aufopferung für einen Bruder bewiesen wurde, sagen keine Worte. Keine Worte schildern aber auch die Glut der Begeisterung, mit der das seltliche Mädchen die Frage des Richters beantwortete: „Ob sie den Angeklagten des Mordes für schuldig halte oder nicht?“ Ihr Auge flammte auf vom Strahl der Ueberzeugung, ihre bleiche Wange röthete die Glut des edelsten Eifers, die sonst so wortkargen Lippen flossen über vom dem Strome der sieghaftesten, rührendsten Beredsamkeit, die mit all dem Zauber unverfälschter Naivetät, tiefer Gemüthlichkeit und glühender, edler Liebe vorgebracht, kein Auge trocken ließ, so gewiß war sie von der Schuldlosigkeit dessen überzeugt, dessen Gemüth sie bis zum Grunde kannte, hatte er ihr gleich so namenlos weh gethan, wie Niemand in der Welt. Entzückt horchte Konrad auf ihre Worte, dann bedeckte er das Gesicht mit den Händen, heiße Thränen rannen zwischen seinen Fingern hervor. Hätte das Gericht nach dem Gefühle urtheilen können, so wäre Konrad frei ausgegangen, so aber ist es die ebenso erhabene, als schwere Pflicht des Richters, mit ruhigem Ernst nach dem Geiste des Gesetzes die Thatsachen zu richten und zu entscheiden nach dem, was dem menschlichen Auge vorliegt, und Konrad wurde zu fünfzehn Jahren schwerem Kerker verurtheilt.

Was folgte, sei mit einem Schleier bedeckt, der dem tiefsten Schmerze mit Recht gebührt.

Wir übergehen den gleichmäßig dahin rollenden Zeitraum eines Jahres; während dessen der Thalmüller lebte wie ehevor und nicht ermüdete, Rosa mit seiner Liebe zu bestürmen, obwohl er stets mit Kälte abgewiesen wurde.

Adolf hatte seine Strafe überstanden, bewies seine wahr-

hafte Reue und half der treuen Schwester den Blinden durch Handarbeit erhalten. Konrad saß in dunkler Zelle, seine Geliebte betete für ihn zum Himmel am Grabe ihres Vaters. Ihr Gebet sollte nicht unerhört bleiben.

Das Laster des Geizes, welches längst am alten Thalmüller zehrte, gönnte ihm keine Ruhe mehr, nicht bei Tag, nicht in der Nacht, und wenn er die Arbeit beendet hatte, kroch er in seinen Keller hinab, um seine aufgespeicherten Schätze zu zählen. Dort saß er beim matten Schein seiner einsamen Lampe und ließ die Thaler und Guldenstücke durch die Finger gleiten, ihr Klang war seinen Ohren die reizendste Melodie. So verfiel er denn von Tag zu Tag, bald schließlich er, nur einem Schatten gleich, durch die öden Räume seines Hauses. Indes, er wollte es nicht beachten und kämpfte an gegen seine eigene Natur; so fand man denn eines Morgens, als der Knecht in die Mühle wollte, alles versperrt. Niemand wußte es zu sagen, wohin der Thalmüller gekommen sei und doch regte sich keine Seele im Innern der Mühle. Endlich schlug man das Thor ein und fand nach langem vergeblichen Suchen den Eingang zum verborgenen Keller, aus dem ein mattes Stöhnen an das Ohr der Lauscher drang. Den Geizigen fand man im schweren Fieber, ächzend und stöhnend auf seinen Geldsäcken wieder, kaum seiner selbst bewußt. Seine ohnehin gebrechliche Natur war erschüttert, er fühlte sein Ende nahen und in diesem erschütternden Momente — erwachte sein Gewissen. Man brachte ihm den Priester und auf sein Verlangen auch die Vorstände des Gerichtes, denen er den Mord am Müller Medich bekannte; er zeigte den Ort an, wo das Geld mit der Priestertasche in seinem Keller vergraben lag und fühlte tiefe Reue über dieses, durch Nachsicht und Geiz veranlaßte Verbrechen. Sein Hab und Gut vermachte er dem, durch unglückliche Umstände an seiner Statt schuldlos leidenden Konrad und sterbend rief er: „Der Herr sei meiner armen Seele gnädig!“ —

Feierlich erhielt Konrad seine Ehrenrettung und seine Freiheit, die er mit Thränen und namenlosem Jubel empfing. Am Ausgange seines Gefängnisses aber fand er eine Gruppe, die ihn voll Liebe erwartete, sie bestand aus dem Blinden, Rosa und ihrem Bruder. Bei ihrem Anblick drohte er zu wanken, dann wollte er dem Mädchen beschämt zu Füßen sinken, sie aber hielt ihn ab und rief: „Nicht hieher, an mein Herz, was war, sei vergessen und vergeben. Was Du mir Böses gethan und gesagt, haben jene auf dem Gewissen, die Deine Leidenschaft entflammten; hättest Du mich nicht wahrhaft geliebt, so hätte es Dich nicht so sehr geschmerzt, was sie von mir sagten. Die Schule des Lebens, die Zeit der Prüfung war hart, wir haben sie überstanden — nichts mehr davon. Laß uns am Grabe unseres Vaters beten, daß wir glücklich bleiben, wie wir es sind.“

Dort reichten sie sich die Hände zum ewigen Bunde und alle vier bildeten bald darnach eine Kolonie der Glücklichen.

## Luft und Leben.

Alles, was da lebt auf Erden, verdankt sein Leben dem Lichte und der Luft. Daß ohne Licht ein organisches Wesen, Thier oder Pflanze, nicht existiren könne, ist eine unbestrittene, durch die tägliche Erfahrung vielfach bekräftigte Thatsache. Jede Pflanze kehrt ihre Blätter und Blüten dem Lichte zu und verkümmert, wenn ihr der belebende Strahl des Lichtes entzogen wird. Der Mensch, dem das Licht fehlt, dem z. B. seine Beschäftigung den Aufenthalt an Orten nothwendig macht, wohin kein Licht zu dringen im Stande ist, scheidet dahin wie die Pflanze; seinen Wangen fehlt das belebende Roth, seinen Gliedern die Elastizität, und auf Kosten seiner Gesundheit und seines Lebens verdient er sein tägliches Brot. Die näheren Ursachen dieser Erscheinung zu erforschen, mag der Gegenstand einer späteren Betrachtung sein, hier soll die zweite Hauptbedingung jeder organischen Entwicklung, die Luft, näher untersucht werden.

Wir leben in einem Luftmeere. Von der Erdoberfläche an, bis zu einer sehr beträchtlichen, mehrere tausend Fuß erreichenden Höhe umgibt unsere Erdkugel eine zweite, aus Gasen verschiedener Art bestehende Kugel; wir nennen sie den Luftkreis, oder die Atmosphäre. Diese vollbringt mit unserer Erde die tägliche Bewegung um ihre Ase und die jährliche Bewegung um die Sonne. Beweglicher noch, als die Theilchen des Wassers, sind die Theilchen der Luft, und mit demselben Rechte, mit welchem wir ausgedehnte Wassersammlungen mit dem Namen „Meere“ bezeichnen, können wir auch die Atmosphäre ein Luftmeer nennen, welches, wie das Barometer uns zeigt, gleich dem Wassermeere seine Ebbe und Fluth, seine Stürme und Orkane, aber keine Küsten und Inseln hat, sondern von der Erdoberfläche angefangen, hinauf bis in den unendlichen Weltraum reicht. In diesem Luftmeere gehen alle unsere Bewegungen vor sich, im Leben und im Tode unterliegen wir seiner Einwirkung, ja, die Beschaffenheit dieses Luftmeeres ist geradezu eine der wichtigsten Ursachen, daß die irdische Schöpfung gerade so besteht, wie wir sie uns und her erblicken, und daß sie jene großartigen Umwälzungen im Laufe der Zeiten erfahren hat, von denen uns der Bau unserer Erdrinde und die darin vorfindlichen fossilen Ueberreste von Pflanzen- und Thierkörpern Zeugniß geben.

Die Atmosphäre ist ein Gemenge verschiedener Gase, von denen die beiden vorzüglichsten in der Chemie Sauerstoff und Stickstoff genannt werden. Es ist eine gewiß sehr interessante Thatsache, daß diese beiden Stoffe überall und zu allen Zeiten in der Atmosphäre in demselben Mischungsverhältnisse erscheinen. Man hat die Luft auf hohen Bergen und in tiefen Bergwerken, über der Oberfläche des Weltmeeres und in weit gedehnten Ebenen untersucht und stets dasselbe Mischungsverhältniß gefunden, nämlich in 100 Raumtheilen atmosphärischer Luft, 21 Raumtheile Sauerstoff und 79 Raumtheile Stickstoff. Eine merkwürdige Fügung des Schicksals hat uns sogar Mittel gegeben, uns die Ueberzeugung

zu verschaffen, daß sich in der Zusammensetzung der atmosphärischen Luft seit Jahrhunderten nichts geändert hat. In den Gräbern des im Jahre 76 nach Christi Geburt, durch einen Ausbruch des Vesuvus verschütteten Herculaneums fand man luftdicht verschlossene Aschenurnen. Die in denselben abgeschlossene, also seit 18 Jahrhunderten daselbst eingeschlossene Luft zeigte bei genauer, chemischer Untersuchung denselben Sauerstoff- und Stickstoffgehalt, wie unsere heutige Atmosphäre.

Der Sauerstoff ist ein Grundstoff, d. i. ein Stoff, den wir in fremdartige Bestandtheile zu zerlegen nicht im Stande sind, erscheint stets in Gasform, ist durchsichtig, farb- und geruchlos. Er ist ein Stoff, der sich mit den meisten uns bekannten Grundstoffen leicht verbindet, und daher auch in der gesamten irdischen Schöpfung weit verbreitet ist. Er ist nicht bloß ein Hauptbestandtheil der Luft, sondern auch des Wassers, und kommt in der festen Erdrinde sowohl, als im Thier- und Pflanzenkörper vor. Es ist ein vielfach erwiesenes Naturgesetz, daß die Verbindungen des Sauerstoffes mit anderen Stoffen immer unter Wärmeerzeugung vor sich gehen. Wo sich ein Stoff mit dem Sauerstoff verbinden mag, immer ist der Akt der Verbindung von einer bald stärkeren, bald schwächeren Wärmeerzeugung begleitet, ja häufig auch mit Lichterscheinungen verbunden. In der Chemie heißt ein solcher Prozeß im Allgemeinen ein Verbrennungsprozeß und führt nach den verschiedenen Umständen, unter denen, und den verschiedenen Körpern, an denen er eintritt, verschiedene Namen, als: Oxydation, Verbrennung im engeren Sinne, Athmung, Verwesung.

Der Nachweis der Identität dieser vier, dem Anscheine nach so sehr verschiedenen Vorgänge, ist eine der herrlichsten und folgenreichsten Entdeckungen, die je im Laufe der Zeiten in der Wissenschaft gemacht wurden. Wenn vor unseren Augen eine Kerze Licht und Wärme ausstrahlt und dabei sich langsam verzehrt, so haben wir denselben Prozeß vor Augen, der beim Rosten (oxydiren) des Eisens, bei der Verwesung von Thier- und Pflanzenstoffen eintritt. Das Resultat der Verbrennung ist immer eine Verbindung des atmosphärischen Sauerstoffes mit gewissen Bestandtheilen des verbrennenden Stoffes, zu denen der Sauerstoff eine besonders kräftige Verwandtschaft (Anziehung) besitzt. Wenn das Holz in unseren Oefen verbrennt, so verbindet sich sein Kohlenstoff mit dem atmosphärischen Sauerstoffe zu Kohlensäure, sein Wasserstoff mit dem atmosphärischen Sauerstoff zu Wasserdunst, welche beiden Produkte in Luftform entweichen, und die im Holze enthaltenen Salze bleiben als Asche zurück. Die Bildung von Kohlensäure und Wasserdunst ist das Resultat der Verbrennung, ist zugleich die Ursache der Wärme- und Lichtentwicklung, die bei einer solchen Verbrennung eintritt. Ohne atmosphärische Luft oder vielmehr ohne den einen Hauptbestandtheil derselben, den Sauerstoff, ist ein derartiger Verbrennungsprozeß nicht möglich.

(Fortsetzung folgt.)

## Fällzeit für Bauholz.

Oberforstrath von Hammerstein stellt in der Hildesheim'schen „Landwirthschaftlichen Zeitung“ Urtheile forstwirthschaftlicher Autoritäten über den Einfluß der Fällzeit auf die Dauerhaftigkeit der Hölzer zusammen. Dieselben sprechen sich theils für, theils gegen einen solchen Einfluß aus; für das Vorhandensein desselben spricht bekanntlich auch der Volksglaube: „Wer sein Holz im Winter fällt, dem sein Gebäude zehnfach hält.“ Nach Herrn von Hammerstein's Ansicht ist es Erfahrung, daß in der Regel dasjenige Holz die größte Dauer und Brauchbarkeit hat, welches in den Wintermonaten gefällt wird. Alle in Holz arbeitenden Gewerbe stimmen darin überein, daß das Eichenholz, im Saft gehauen und geschält, nicht allein sehr an Dauer verliert, sondern auch durch Reißen mit ansehnlichen Verlusten verbunden ist, und wollen auch wahrgenommen haben, daß solches Holz mehr dem Verderben durch Schwamm und Wurm ausgesetzt ist. Wenn gleich sich die Sache nicht wissenschaftlich begründen läßt, so empfiehlt Herr v. H., auf die Erfahrung gestützt, doch nur die drei Wintermonate November, Dezember und Jänner als die richtige Fällzeit für Bauholz.

## Unfruchtbare Obstbäume tragbar zu machen.

Wenn die Obstbäume wegen ihrer Schwächlichkeit die Last der Blütenknospen nicht ertragen können, wendet man mit großem Vortheil folgendes Mittel an, um sie recht tragbar zu machen. Gegen das Frühjahr hin, an einem heiteren Wintertage, reinigt man den Baum von allem unnützen Holze, Moose, loser Rinde u. dgl., und gräbt dann im Monat März, bevor die Blütenknospen anschwellen, rings um den Baum, je nach seiner Größe, 3 bis 10 Fuß vom Stamm, 1 bis 2 Fuß tiefe Löcher, füllt dieselben von 8 zu 8 Tagen mit Mistjauche voll, und zwar so lange, bis sich die Blüthe entwickelt hat, dann bringt man in jedes Loch eine Siebkanne voll Wasser und ebnet den Boden wieder wie zuvor. Dieses einfache, kostenlose Mittel wirkt wahrhaft Wunder. Wenn auch ungünstige Witterung eintritt, so sind die Blüten so gekräftigt, daß kaum die Hälfte Schaden leidet. Während andere Bäume fruchtlos sind, frohen diese mit den herrlichsten Früchten.

## Spruch.

Auf einer Säbelklinge.

Trügst Lieb' Du im Herzen  
So nenne mich Dein,  
Sonst müßt' es mich schmerzen  
Todbringer zu sein.

Dieweil ich nur spalte,  
Verbinden Nichts kann,  
Behutsam Du walte  
Mit mir, lieber Mann.

Dann wird die Welt sagen:  
Ja, das war ein Held!  
Hat selten geschlagen —  
Kein Herz doch verfehlt.

H. Messerschmied.